

**Laudatio auf Wolfgang Rihm
anlässlich der Verleihung des Stiftungspreises der Stiftung „Bibel und Kultur“
Karlsruhe, 15. November 2018**

Von ULRICH KONRAD

„Vierundzwanzig Philosophen waren versammelt. Nur *ein* Problem blieb ihnen offen: Was ist Gott?

Da beschlossen sie nach gemeinsamer Beratung, sich Bedenkzeit zu lassen und einen Termin festzusetzen, noch einmal zusammenzukommen. Dann sollte jeder seine These über Gott vorlegen, und zwar in der Form einer Definition. Aus den verschiedenen Definitionen wollten sie etwas Gewisses über Gott ermitteln und mit allgemeiner Zustimmung festsetzen.“

Mit diesen wenigen Sätzen wird im Prolog des *Liber viginti quattuor philosophorum* eine finale Szene von höchster Brisanz beschrieben. Final deswegen, weil dem Nachdenken der klügsten Köpfe der Welt nach allem intensiven Suchen und glücklichen Finden nur mehr *ein* Problem zu lösen geblieben war. Sie standen vor der Frage aller Fragen: Quid est Deus? Gab es auf sie eine Antwort? Die Philosophen entschlossen sich – Ausdruck ihres Forschungsoptimismus‘ wie auch ihrer Nähe zur geistigen Hybris –, eine erprobte Methode anzuwenden, um des Problems Herr zu werden. Der Dreischritt vom individuellen Nachdenken über das Aufstellen von Thesen über Gott hin zur eklektischen Synthese einer Antwort, mit der etwas Gewisses über Gott ausgesagt werde, zeugt von der wissenschaftlichen Routine, die sich unsere wackere Schar der Weisen auf ihren bislang zurückgelegten Denkwegen erworben hatte und die auch bei der letzten ihrer Fragen ans Ziel führen sollte. So die Hoffnung. Sie trotzt.

Zwar stellte jeder der Philosophen am Ende der Bedenkzeit seine These in der Form einer Definition vor – ein jeder hob an mit dem apodiktischen: „Deus est“ –, aber was nach dem Gesamtvortrag geschah, wie das Gespräch in Gang kam, wie die Aussagen geprüft und gewogen wurden, vor allem, in welcher Gewissheit sie sich schließlich im Konsens fanden, über all das erfahren wir nichts. Trennten sie sich vielleicht am Ende im heillosen Streit, weil aus ihren allesamt so tiefdringenden Gedanken keine Essenz zu gewinnen war? Oder gingen sie schweigend auseinander, klug sich auf die Absage an den Anspruch bescheidend, etwas Gewisses über Gott ermitteln zu wollen?

Das „Buch der vierundzwanzig Philosophen“, im Mittelalter Hermes Trismegistos, dem dreimalgrößten Hermes zugeschrieben – einer fiktiven Gestalt, wie wir schon lange wissen –, dieses Buch, genauer, die kaum dreißig Sätze, die es enthält, mag der moderne Mensch als Zeugnis spekulativer Theosophie abtun, was ihm aber dessen Frage nach Gott nicht aus dem Kopf treibt. Wolfgang Rihm ist der Text, wenn ich die Spuren richtig lese, im Jahr 1997 erstmals vor Augen gekommen, bei der Zeitungslektüre, die ihn auf dessen Neuausgabe

hinwies. Ein Jahrzehnt später blies er den Worten der monolithischen Thesen das *pneuma* seiner Töne, Klänge und Rhythmen ein, als er zum 550-jährigen Bestehen der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg die Cantata hermetica *Quid est Deus* für Chor und Orchester schuf.

Was mag den Komponisten bewogen haben, die Feier einer der wissenschaftlichen Erkenntnis gewidmeten Institution mit der Frage nach Gott und einem unwissenschaftlichen Antwortkatalog zu konfrontieren? Wer sich darüber wundert – und ich sehe davon ab zu erörtern, welchen Text man in unserer Zeit überhaupt für ein derartiges Jubelfest wählen könnte –, wer sich also über die Wortgrundlage der *Cantata* irritiert zeigt, der wird rasch Klärung erfahren, wenn er sich ins Verzeichnis der Werke von Wolfgang Rihm vertieft und dabei unmöglich übersehen kann, welche existentielle Bedeutung die Gottesfrage für diesen ästhetisch, intellektuell, emotional und spirituell in der Geschichte wie in der Gegenwart gleichermaßen beheimateten Künstler offensichtlich hat. Um dies zu erkennen, bedarf es nicht des expliziten Belegs eines außermusikalischen Zeugnisses, obwohl es leicht beizubringen ist, etwa aus einem Interview: „In dem Maße, wie sich die Frage zeitlebens stellt und niemals beantwortet werden kann, bin ich gläubig.“ Die Kompositionen, um die es vornehmlich zu gehen hat, wenn die Stiftung „Bibel und Kultur“ einen Preis verleiht, eine Institution mithin, die auf die in der christlich-jüdischen Tradition und damit in der Bibel wurzelnden kulturellen Grundlagen unserer Zeit ausgerichtet ist, die hierfür also bedeutungsvollen Kompositionen im Œuvre Wolfgang Rihms bezeugen seit nunmehr gut einem Vierteljahrhundert ein zunehmend intensiviertes musikalisches Hineinhören in das Unsagbare, das Unaussprechliche, das Unbeantwortbare. Der Hörfad, den zu betreten der Komponist uns einlädt, wird in seinen Etappen durch Werktitel ausgezeichnet, die niemals Etiketten sind, die sich vielmehr in Anlehnung an die Wortprägung „Sehepunkt“ des evangelischen Theologen Johann Martin Chladni als „Hörpunkte“ charakterisieren ließen, von denen aus die auditive Wahrnehmung in viele Richtungen ausschwärmen kann: *Communio (Lux aeterna)*, *Maximum est unum*, *Deus passus*, *Vigilia*, *ET LUX*, *De profundis* oder *Requiem-Strophen* markieren einige dieser Hörpunkte.

Unsinnig und zum kläglichen Scheitern verurteilt wäre der Versuch, die Musikhorizonte, die sich hinter den Titeln der genannten Kompositionen auftun, mit Wortscheinwerfern schlaglichtartig erhellen zu wollen. Was mir diese, wie der Blick in die Partituren verrät, so genau ausgemessenen und beim Hören doch so spontan unvermessen scheinenden Klangspuren vor so vielen anderen des Nachforschens besonders wert macht, ist die un-nachahmlich treffsichere Kongruenz des Niveaus von wortsprachlicher und tonsprachlicher Ebene. Wenn eingangs die Rede von der Frage aller Fragen war, dann wissen wir alle, auf welchem Hochplateau sie siedelt und dass ihr im Basislager nicht zu begegnen ist. Geistliche Musik in dem weit verstandenen Sinne einer veritablen Auseinandersetzung mit dem *Quid est Deus?* und dem damit aufs engste verbundenen *et quid est homo?* eröffnet in ihren geglückten Emanationen dem Hörer eine diskrete Ahnung von Transzendenz, wohlgemerkt, eine Ahnung, ohne je vordergründig von einem Sosein des Unvorstellbaren zu tönen. Wenn Wolfgang Rihm geistliche Musik schreibt, dann tasten seine Tonfühler die

Gehalte von Wörtern und von in diesen geborgenen Gedanken mit einer Zartheit ab, wie sie Schmetterlingsflügeln ziemt. Abbildlichkeit meidet er, jedenfalls solche, die aus erwartbaren Kurzschlüssen zwischen Text und Musik hervorgeht – heute etwa das Skandalon des Todes mit blechbläsernem Dräuen und dumpfem Gepauke vergegenwärtigen zu wollen, würde in der Banalität verbrauchter Konventionen verpuffen. Vielmehr begreift Wolfgang Rihm Wörter als Räume, in denen oder durch die hindurch seine Musik fluten kann.

Eine damit zusammenhängende Erfahrung greife ich heraus. Zu den biblischen Wörtern, auf die man im Werk des Komponisten immer wieder stößt, gehört „lux“. Fundorte hat dieses Wort im Schöpfungsbericht der Genesis, im Lichtglanz des *Gloria in excelsis* der Geburtsgeschichte Jesu oder im Sonnenglast seiner Auferstehung. In der Theologie besetzt die metaphorische Rede vom „Licht“ als einem Prozess der Erkenntnis einen hervorgehobenen Platz. Prominent ist sie bei Thomas von Aquin, wenn es um die Realität geht, die den Menschen nach Ablauf seines irdischen Daseins erwartet. Die eschatologische Dimension der Metapher umfasst die Erhebung des Menschen zur „Glorie der göttlichen Schau“ („in gloriam divinae visionis elevari“ heißt es bei Thomas [*Summa contra gentiles*, IV, 86]). Ich könnte Wolfgang Rihm fragen, ob ihn dieser thomistische Zugang je beschäftigt hat, doch wissen muss ich es nicht, wenn ich höre, wie er seit einiger Zeit mit „lux“ in Kompositionen umgeht, die um die letzten Dinge kreisen – Stoff genug mehr für ein vertrauliches Gespräch denn für eine öffentliche Verhandlung. Den intensivsten Eindruck habe ich von *Et lux* für Vokalensemble und Streichquartett erhalten, einer gut einstündigen, ununterbrochenen vokal-instrumentalen Meditation über Textfragmente der römischen *Requiem*-Liturgie. Im Zentrum der Wortverbindungen steht „... et lux perpetua luceat ...“ – „und das ewige Licht leuchte“. In einem kurzen Kommentar äußerte der Komponist die Hoffnung, im „kreisenden Reflektieren“ würden „die sowohl tröstlichen als auch tief beunruhigenden Schichten dieser Worte vielleicht spürbar.“ Ja, das werden sie tatsächlich, wenn man bereit ist anzuerkennen, dieses „Licht“ sei für uns nicht zu sehen, aber im Resonanzraum der eigenen Wahrnehmung als sinnliche Kraft, als *dynamis* zu spüren.

„Musik ist Energieweitergabe“, sagt Wolfgang Rihm. Die Musik der Gegenwart findet in ihm einen ihrer subjektivsten Ausdrucksträger, einen Monomanen der Mitteilung im unerschöpflichen Gespinnst der Töne, Rhythmen und Klänge. Was, so gesagt, paradox anmutet, wird in seiner Person und in seinem gewaltigen, alle Arten und Gattungen von Musik einschließenden Œuvre beinahe selbstverständlich präsent: Nähe und Fremdheit, fernstes Ich und nächstes Du, Kraft seelischer Entäußerung und Enigma unentzifferbarer Chiffren. Musik ist für Wolfgang Rihm die menschenmögliche Flucht aus der Bedingtheit, freilich ein Wegrennen, dem Scheitern immanent ist. Doch allein die im Tönen geborgene Chance, Pfade in die Unergründlichkeiten des Inneren zu betreten, hält in Wolfgang Rihm eine unerschöpfliche Neugier wach. Seine Produktivität ist keine durch Routine des virtuosens Vermögens bedingte Mechanik von Wollen und Vollbringen, sondern Ergebnis des Nie-Ankommens am Ziel, Zustände von Musik auszudrücken. Der Komponist, so nehme ich es wahr, glaubt unverbrüchlich daran, dass der Kosmos des Tonlebens unermesslich ist – offen für unendliche Expeditionen in Grenzgebiete, nicht solche der fernsten Weiten,

sondern der nächsten Nähe. Bei der Tonvermessung seiner klingenden Welt verbündet er sich seit je mit den Geistern der Sprache von der Antike bis zur Gegenwart, aber auch mit der Wort- und Gedankenwelt der Bibel. Er tut es in Werken größten Zuschnitts oder in der Intimität reduzierter Formen – und mit dem Geist seiner eigenen Sprachmacht. Wolfgang Rihm überführt den Strom seiner Gedanken zuallererst in Musik, weiß aber auch auf un-nachahmliche Weise, deren Unaussprechliches im Sagen und Schreiben ahnbar zu machen. Er ist Schreibleiter und Musikschreiber. In der Synthese dieser beiden Daseinsformen bewundern wir in ihm den unnachahmlich charakteristischen Musikkopf seiner Generation. Auf die Frage, was Gott sei, haben die Philosophen des Hermes 24 Definitionen angeboten. Auch weil Wolfgang Rihms Musik immer wieder dieses „Quid est?“ auf eigensinnigste Weise an sich zieht, belohnt sie geistige Aufmerksamkeit reichlich, und das sinnliche Interesse kommt bei ihr, salopp formuliert, allemal auf seine Kosten. Definitive Antworten auf erste wie auf letzte Fragen zu geben, ist nicht Aufgabe der Kunst, erst recht nicht der Musik. Wir dürfen aber von ihr den Vorstoß ins Unerwartete, ins Ungewusste erhoffen. In diesem Sinne lässt Wolfgang Rihm seinen Pegasus die Flügel schlagen. Preisen wir ihn dafür.

© Ulrich Konrad

ulrich.konrad@uni-wuerzburg.de